

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Des Wiener Schubertbundes Schweizerreise
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Mädchens zarter Instinkt fühlte das bald heraus. Es zog sich zurück — o, so gern — alte Wunden aufzureißen thut so weh, wie neue schlagen.

Wochen, Monde gingen, während denen Dolly und Fred nichts weiter als flüchtige Grüße tauschten, während denen Fred mehr denn je außer dem Hause weilte und — je länger je mehr sehnachtsvoll klagende Lieder sang und unheimlich düstere Melodien spielte. Mit stechendem Schmerz gewann Dolly die Erkenntnis von der Seelenvereinsamung ihres Freundes. Sein helles Auge ward so scheu, so trüb, so bitter zuckte es oft um seinen Mund.

Gewitternachts war es. Der Regen peitschte, der Sturm jammerte, Blitze zickzackten und unheimlich erklang das Brüllen des Donnergottes. Melancholisch grau farbte sich der See, auf seinem Spiegel türmten sich die Wellen, als wollte die eine wütend die andere überfallen. — Frau Afra war ausgefahren, Dollys Vater ebenfalls außer Haus, die schwerhörige Großmutter schlummerte. Dolly selbst befand sich in ihrem Stübchen, die Arbeit lag ruhig in ihrem Schooß. Ihre Ohren hörten zu dem schaurigen Donnergeräusch noch des einstigen Freundes aufgeregtes Hin- und Herwandern im Salon. Früher hatte er das nie getan. Und plötzlich klang an ihr Ohr so wilde, wehe Musik, so zügelloses Sichgehenlassen einer leidenschaftlichen, von tiefem, verzehrendem Schmerz durchglühten Fantasia, daß es sie nimmer stille hielt — leise — auf den Zehen schritt sie zum Salon unter die halb geöffnete Türe und lauschte mit wildpochendem Herzen. Als fühlte der Spielende des Mädchens Nähe, wendet er sich um, er sieht sie mit ihren Geistesblitzen auf ihn starren und er stürzt auf sie zu, faßt in wilder Leidenschaft ihre Hand, preßt sie, als wollte er sie erdrücken und — sich und alles vergessend — sprudelt er die Worte hervor: „Dolly, so hast Du einmal wieder gelauscht? Weißt Du noch, wie schön es war, einst, da Du — —.“ „Sie vergessen sich, Herr von Alden.“ Wie das Mädchen bebt, wie seine Stimme stockt und zittert, wie es erschauert, selig erschauert unter der Wunderprache, die des Mannes Auge redet! „O Dolly, Du allein verstehst mich, warum habe ich es zu spät erkannt?“

Er will sie an sich ziehen, aber das Mädchen zuckt zusammen — zu spät, ja — und los reißt es sich mit fremder Kraft — „lassen Sie mich!“ Noch will er sie halten. „Sag mir nur eines, ob Du mich nie geliebt. O Dolly, meine innerste Seele gehörte Dir allein, ich Thor, warum hab' ich das nicht eher gewußt?“ — —

In sein Herz zu fliegen, einmal den Arm um seinen Nacken zu schlingen, einmal — einmal ihn zu küssen und ihm zu sagen: Fred, ich habe Dich lieb — o so unendlich lieb — o wie die Sehnsucht nach diesem Glückesrausch einen Moment in ihrem Innern wühlte! Und doch, sie flog nicht an sein Herz, — gewaltsam fort stürzte sie, fort in ihr Kämmerlein. Dort brach sie zusammen, sie wußte nicht, ob unter der Uebermacht ihres Glückes oder Schmerzes. Er hatte sie lieb — o, sie hätte jauchzen mögen, aber — „zu spät,“ schrie ihr Herz — zu spät.

Stunde um Stunde rann. Fred von Alden hatte gleich nach der Scene das Haus verlassen. Zehn Uhr mochte es sein, als er zurückkehrte. Ein verschlossenes Billet lag auf dem Tischchen seines Zimmers, er kannte die Aufschrift, sie war von Dollys Hand: Fred, lebe wohl, ich hatte Dich immer lieb, unsagbar lieb; ich war stark genug, Dein Glück zu schauen, — jetzt würde ich unterliegen. Ich bin ein Weib, Fred, stärker als ich würde meine Liebe. Leb wohl. — Tags darauf ruhte die kleine Dolly still und bleich auf weißen Linnen. Man hatte sie gestern Abend aus dem See gezogen; sie mußte sich mit ihrer Gondel zu weit hinaus gewagt haben und vom Sturm überrascht worden sein. — So sagte man. Fred saß brütend, stumm neben der Leiche, Afra, die alles wußte, stand ihm zur Seite. Leise legte sie ihre Hand auf seine Schulter. Fred, willst Du verzeihen und mich noch einmal zu lieben versuchen?

Todestraumig sah er zu ihr auf und von ihr weg, zur stillen, frühentschlafenen Menschenblume. Zart erfaßte er Dollys erstarrte Rechte und drückte auf die bleichen Lippen ehrfurchtsvoll den ersten einzigen Kuß. Dann blickte er fragend ernst und streng auf sein zitterndes Weib, seine Stimme klang müde: „Wir müssen unser Glück noch einmal suchen gehen, Afra, und daß wirs finden, das ist, was sie gewollt, sie — meine Dolly.“

Des Wiener Schubertbundes Schweizerreise

15.—30. Juli 1897.

Mit Abbildung.

„Dem Wissen treu,
Im Liebe frei.“



Adolf Kirch,
Chormeister des Schubertbundes.

Lied! — Schubert! Wer vermöchte die beiden Begriffe zu trennen! Sind sie doch so aufs innigste mit einander verwoben, daß sich uns, wenn das Eine erwähnt wird, die Vorstellung des Andern unbewußt bildet! Und um wie viel mehr muß das der Fall sein, wenn ein Chor genannt wird, der nicht nur den Namen des unsterblichen Wiener Tonichters führt, sondern sich auch die Pflege der Schubert'schen Chor-Kompositionen zur obersten Aufgabe gemacht und in der Wiedergabe derselben eine unübertroffene Meisterkraft hat,

wozu das liebevolle Studium dieser Werke und das markig frische, warme und schöne Stimm-Material des Vereines gleichmäßig beigetragen haben.

Wie sehr die Kunst in der ganzen Schweiz geschätzt wird und die Leistungen des „Wiener Schubertbundes“ anerkannt werden, mag man daraus ersehen, daß demselben von einer großen Anzahl größerer und kleinerer Städte Einladungen zugegangen, sobald es bekannt wurde, daß der mächtige Männerchor in der zweiten Hälfte des Monats Juli eine Schweizerreise

plane. Aber die lustigen Wiener, die — wie wir hoffen — uns auch ihre hübschen Wienerinnen recht zahlreich mitbringen werden, wollen nicht bloß singen, sondern auch unsere schönen Berge und Seen genießen. Sie werden daher, außer in Zürich, nur noch an zwei oder drei anderen Orten konzertieren.

Der Schubert-Festnummer der „Neuen Musikalischen Presse“ entnehmen wir über den „Schubertbund“ folgende statistische Daten: Der Verein wurde im Jahre 1863 von Franz Mair in Wien gegründet. Er hatte ursprünglich 86 ausübende Mitglieder, — sämtlich Lehrer an Wiener Volksschulen, — deren lange gehegter Wunsch es war, den deutschen Männergesang zu pflegen.

Schon vier Monate nach der Gründung trat der „Schubertbund“ zum erstenmal öffentlich auf, indem er Schuberts „Deutsche Messe“ in der Augustiner-Kirche zur Aufführung brachte.

Im Jahre 1864 erzielte der Verein in Wiener Neustadt mit dem Einzelvortrag von Schuberts „Nachtgesang im Walde“ aus Anlaß des I. Bundesfestes des niederösterreichischen Sängerbundes einen außerordentlichen Erfolg, im darauffolgenden Jahre betrat er zum erstenmale den Boden des Konzertsaales — im kaiserlichen Redoutensaal in Wien — und nun folgte Triumph auf Triumph. Die erste Sängerschaft fand im Jahre 1865 nach Gmunden statt.

Im Jahre 1870/71 erfolgte die Trennung des „Schubertbundes“ von dem Ersten Wiener Lehrerverein „Die Volksschule“, aus dem er hervorgegangen war. Hauptveranlassung dazu war der Umstand, daß die Statuten des letztgenannten Vereines der Entwicklung des Schubertbundes infolge in dem Wege standen, als sie Mitgliedern, die nicht dem Lehrerstande

angehörten, den Eintritt erschwerten, der „Schubertbund“ aber, wenn er seinen ehrenvoll errungenen Platz unter den größten Konzert-Gesellschaften behaupten wollte, nicht darauf verzichten konnte, sich auch durch kunsttrüchtige Kräfte aus anderen Ständen zu ergänzen.

Der nunmehr selbständige „Schubertbund“ beteiligte sich aufs erfolgreichste bei der Beethoven-Feier (16.—19. Dezember 1870) und bei der Grillparzer-Feier (15. Jänner 1871).

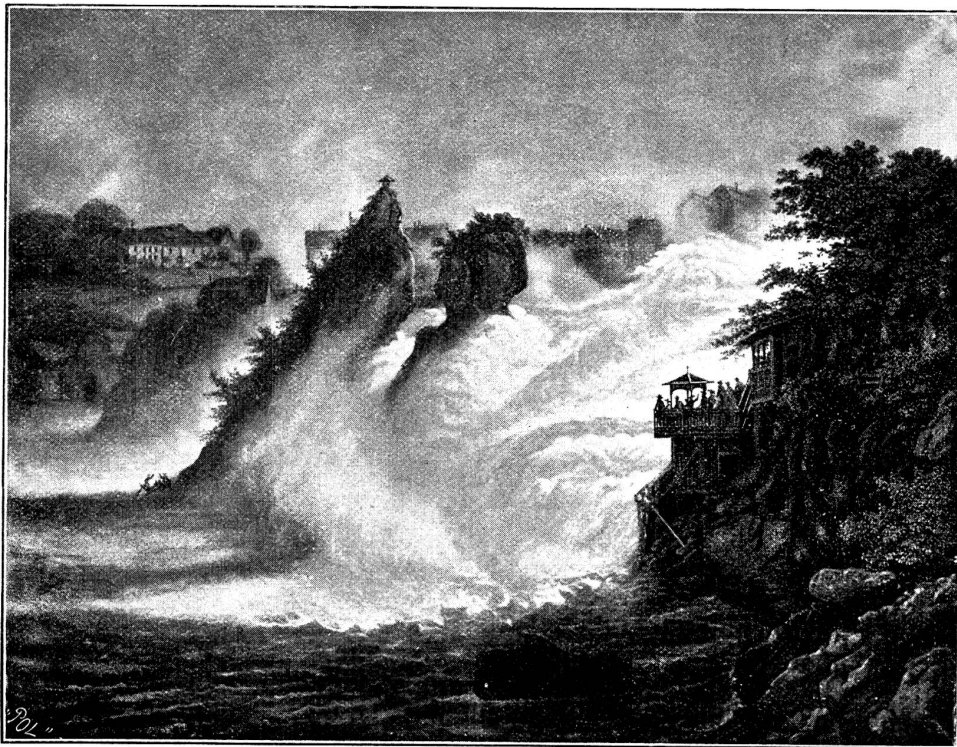
Nachdem der Verein im Jahre 1866 bereits das Vereinsbanner erhalten hatte — entworfen von dem Mitgliede G. Fahrnbauer und vom Bildhauer J. Smetana ausgeführt, — stiftete er im Jahre 1878 ein goldenes Schubert-Medaillon für Mitglieder, welche dem Verein 15 Jahre ununterbrochen angehören.

Im Jahre 1883/84 wurde das Banner zum erstenmale ins Ausland geführt und das heimatliche Lied, das auf früheren Rundreisen nach Steiermark, in die böhmischen Bäder und in das Salzkammergut bereits tausende andächtige Hörer gefunden hatte, wurde weit über die Grenzen des eigenen

wähnen, daß im Jahre 1893 vom Wiener Stadtrate dem „Schubertbunde“ bewilligt wurde, das richtige Wappen der Stadt Wien in seinem Schilde führen zu dürfen und das neue Vereinsbanner — gestiftet von der Gemahlin des gegenwärtigen Vorstandes, Frau Flora Fegmann — wurde anlässlich des 30jährigen Gründungsfestes feierlich übergeben.

Im selben Jahre traf den Verein ein schwerer Verlust: sein Gründer, Franz Mair, starb am 30. November 1893. Er hat sich durch größere und kleinere warm empfundene Chorkompositionen auch in weiteren Kreisen einen Namen gemacht.

Seit dem Rücktritte Franz Mairs bis zum Jahre 1895/96 war Ernst Schmid Chormeister des „Schubertbundes“ und seither ruht der Dirigentenstab in den Händen des ausgezeichneten Musikers Adolf Kirchl, der auf die gesamte Sängerschar von begeisterndem Einflusse ist. Auch als Komponist hat er sich durch eine Reihe wirksamer und musikalisch feinsinniger Chorwerke bereits rühmlichst bekannt gemacht und werden wir hier in Bälde Gelegenheit haben, den Schöpfer von „Es muß ein Wunderbares sein“, „Elslein, wach auf!“, „Not-



Der Rheinfall. Nach einem Posterbild.

Vaterlandes getragen. Regensburg, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Köln, Mainz, Heidelberg, Stuttgart, Augsburg und München wurden besucht und Ruhm an allen Orten geerntet.

In hervorragender Weise beteiligte sich der „Schubertbund“ an dem schönen Gelingen des IV. deutschen Sängerbundesfestes in Wien (15.—18. August 1890).

Im nächstfolgenden Jahre trat der Gründer Franz Mair von seiner Stelle als Vereins-Chormeister zurück.

Vom 15. Juli bis 1. August 1891 unternahm der „Schubert-Bund“ eine Sängerreise nach Norddeutschland, konzertierte in Dresden, Berlin, Hamburg, Kiel, Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Magdeburg und Leipzig, ebenso im Harz und auf der Insel Helgoland, und kehrte reich an Ehren und neuen Freunden in die ehrwürdige Kaiserstadt an der Donau zurück.

Von sonstigen besonderen Vorkommnissen bliebe zu er-

haarig ist mein Schätzlein“ etc. etc. kennen zu lernen. Noch nicht 40 Jahre alt, steht dem produktiven Talente Adolf Kirchl noch ein weites Feld offen.

Im Verlaufe seines nunmehr 34jährigen Bestehens hat sich der Verein, der den klingenden Namen „Schubert“ auf sein Banner geschrieben, zur schönsten Blüte entfaltet. Er ist heute nicht nur einer der größten deutschen Männerchöre, denn er zählt gegenwärtig 325 ausübende Mitglieder, sondern ist auch in künstlerischer Richtung und Bedeutung der allerbesten einer.

Die hiesigen zahlreichen Schwestern in Apoll werden den „Schubertbund“ mit offenen Armen empfangen und ungerne ziehen sehen und daß die Wiener Sänger an ihren Besuch, den sie dem Schweizer Volke und den Schweizer Bergen machen, lange zurückdenken werden, dafür wird hier wohl jeder Einzelne sorgen, der mit ihnen in Berührung kommen wird.